Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 7 (1900)

Heft: 17

Artikel: Die ethische und intellektuelle Bedeutung des Naturgefühles und seine

Pflege durch den Unterricht: Arbeit der Sektion Luzern

Autor: Brugger, X.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ethische und intellektuelle Bedeutung des Naturgefühles und seine Oflege durch den Unterricht.

(Arbeit der Sektion Luzern von Cehrer X. Brugger in Ebikon.)

Moto: "Es tommt alles barauf an, daß wir unfern Schülern bie Ratur als ein Werf Gottes zeigen, worin fein lebenbiger Chem weht."

Wir können die Natur mit oder ohne Gott betrachten. Betrachten wir sie als ein Werk Gottes, dann treten wir mit dem Nichtgöttlichen in Beziehung zum Cöttlichen. Ift Gott schon burch seine eigene Bolltommenheit für sich unendlich glücklich, so wollte er durch die Erschaffung der Welt auch andere Dinge nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit an seiner Bolltommenheit und Glückjeligkeit teilnehmen laffen. ift somit nicht nur ein Beugnis ber Allmacht Gottes, sondern auch eine Offenbarung feiner unendlichen Liebe, Weisheit und Bute. gütiger Gott hat er sich aber noch geoffenbaret, daß er vernünftige Geschöpfe erschuf, nicht blog Abbilder, sondern Cbenbilder Gottes, Die feiner spezifischen Bolltommenheit in unendlicher Beise teilhaftig und befähigt find, ihn im Spiegel der Welt zu erkennen und zu verherrlichen. Da aber das Erkennen des Menschen die Endlichkeit und Beschränktheit feines Wefens teilt und ein und derfelbe Gegenstand verschieden betrachtet werden kann, fo führt auch nicht jede Naturbetrachtung zur Erkenntnis Gottes. Je weiter sie aber von Gott abirrt, desto unvollkommener ist auch das Erkennen der Natur, und desto reger find die Gefühle, Die dasfelbe begleiten. Nur durch Gott gewinnt der Mensch mahre Erkennt= nis der Natur und jenes befeligende Gefühl, das ihn gur Berherrlichung seines Schöpfers hinzieht und den mächtigen Impuls erweckt, sich noch tiefer in das Studium der Werfe Gottes zu vertiefen.

Das Naturgefühl hat mithin eine religiös-sittliche und eine intellektuelle Bedeutung. Da aber der Wert der Naturgefühle von der Art
und Weise der Betrachtung abhängt, so ist es angezeigt, die Hauptmomente
einer wahren Naturbetrachtung nach obigen zwei Richtungen auseinander
zu halten und dann einige Winke zu geben, wie es dem Unterrichte
möglich ist, das Kind auf den Standpunkt einer wahren Würdigung der
natürlichen Offenbarung Gottes zu bringen.

1. Das ethische Moment.

Wer will beschreiben die Kraft jener Erstlingstage, als die Natur noch in jugendlicher, ungetrübter Schönheit als ein unentweihter Spiegel der Allmacht und Güte Gottes erstrahlte! Und wer kann die irdische Glückseligkeit, deren sich die Stammeltern im Paradiese, jenem Garten, der alle Wunder der Natur in sich vereinigte, erfreuten, erfassen! Zwischen Gott und feinen Geschöpfen einerseits und zwischen dem Menschen und der Natur anderseits herrschte die schönste harmonie. "Der hl. Geift", heißt es, "erhöhte die natürlichen Geiftesträfte der erften Menfchen, fo daß fie hineinblickten in das Wefen und die Rrafte der Natur. gab den Blumen ihren Namen und benannte auch die Tiere nach ihren geistigen Eigenschaften." Aber es tam ber Sundenfall, ber nicht nur Die schönften Blüten der Seelenfrafte barnieder legte, fondern auch die Natur entehrte. "Schaut ihn an, den Menschen, man nennt ihn die Krone der Schöpfung; feine Geschichte ift angefüllt mit Greueln jeder Urt, er ift fich felbft ein schrecklicher Feind, er ift ein Feind allem Lebenbigem, sowie dieses ihm; fein lebendes Wesen im Naturzuftande nabert sich ihm, alles flieht, fürchtet ihn und selbst die bewußtlose Ratur bäumt sich grollend gegen ihn auf und begräbt ihn unter ihren Trümmern. Rann der Mensch fo aus der hand des Schöpfers hervorgegangen fein? Nein, und abermals nein, bier hat ein Rig ftattgefunden zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, ein Rig, welcher das Geschöpf von Gott los riß, ein Riß durch die Schuld des Menschen, eine ewige, von ihm dem Geschöpfe, nicht mehr zu tilgende Schuld." (Schelling)

Und je mehr die menschliche Vernunft durch überhandnehmende Sünde und Greuel verdunkelt murde, defto mehr verlor fich auch im Menschen ber Offenbarungsglaube; er betrachtete die Ratur nicht mehr als das Werk des einen mahren Gottes; jedes edle Raturgefühl und mithin alle Freude an der Natur war verloren gegangen. Nur noch was unmittelbar als Wohltat empfunden wurde oder Furcht und Zittern erregte, bot allgemeines Intresse. Es entstand der Mythus, der uner= megliche blaue Uther, an welchen wir in riefenhaften Wolkenmaffen Böttergestalten und Götterburgen erbliden, teils in helles Sonnengold getaucht, teils gewitterschwanger, in Bligen lohend, von Donnerschlägen durchwettert und in schauriger Erhabenheit schön. Sonne, Mond und Sterne, Naturfrafte und Natur-Ericheinungen wurden personiphiziert und als Gottheiten verehrt. Im Gewölf, das von Bligen durchflammt, von Wetterschlägen durchhallt war, mußte ein gurnender Donnergott wohnen, das Braufen des Orfans war das Weben der Riefenschwingen einer Sturmgottheit, aus dem Gebrull der Meereswogen gurnte ber Geift der Gemäffer. Durch alle drei Reiche der Natur jog fich der Aberglaube des Mythus und wob Göttergeftalten in bunter, taufendfacher Form und Geftalt. Bon der Wiege bis jum Grabe ichopfte der Menfch aus Brunnen und Bachen Oratel, und die Bauberwirfung gemiffer Gegen= stände und Erscheinungen hielt ibn immer in banger hoffnung. ftund es bei allen beidnischen Boltern und felbst bei den Griechen und Römern, den gebildetsten Völkern des Altertums, die in der Poesie und Kunst so unnachahmliche Musterwerke erzeugten, scheint die Natur mehr den Verstand als das moralische Gefühl zu interessieren; weder der Grieche noch der Römer hing mit Innigkeit an der Natur. "Leidenschaften in Taten ausbrechend fesselten fast allein den Sinn, und ein bewegtes öffentliches Volksleben zog ab von der freudigen Versenkung in das stille Treiben der Natur."

Wie gang anders dagegen ift die Naturbetrachtung der hebraer, des Volkes Gottes! Von Gott auserwählt, hat er es befreit aus der Stlaverei der Agypter durch gehn schreckliche Ratur-Greignisse und es erzogen in den Schreckniffen der Bufte; unter Blig und Donner in Wolken gehüllt, hat er vom Berge Sinai ihm feinen Willen kund Es ist ein charakteristisches Rennzeichen, daß die Naturbetrach= tungen der Ifraeliten ftets das Bange des Weltalls in feiner Ginheit umfaßten, fo wohl das Erdenleben als die leuchtenden himmelsräume, und immer in Beziehung auf eine höher walltende geiftige Macht und als der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Die Gedanken und Gefühle einer folden Naturbetrachtung find beshalb groß und erhaben und nirgends ichoner ausgebrudt als in der Bibel. Die Naturbilder des Buches Siob, welches als die Perle der hebräischen Boesie gilt, machen immer einen tiefen Eindruck. "Der herr wandelt auf des Meeres bohen, auf dem Ruden der vom Sturme aufgetürmten Wellen. — Die Morgenröte erfaßt ber Erbe Saum und gestaltet mannigfach die Wolfenhülle, wie des Menschenhand den bildfamen, Ton."

Auch die Psalmen Davids sind erhaben und großartig. In dem einzigen 104. Psalm ist das Bild des ganzen Kosmos dargelegt: "Der Herr, mit Licht umhüllet, hat den himmel wie einen Teppich auszespespannt. Er hat den Erdball auf sich selbst gegründet, daß er in Ewigkeit nicht wanke. Die Gewässer quollen von den Bergen herab in die Täler, zu den Orten, die ihnen beschieden: daß sie nicht überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, aber tränken alles Wild des Feldes. Der Lüste Vögel singen unter dem Laube hervor. Sastvoll stehen des Ewigen Bäume, Libanons Cedern, die der Herr selbst gepflanzt: daß sich das Federwild dort niste und auf Tannen sein Gehäus der Habicht baue." Es wird beschrieben "das Weltmeer, in dem es wimmelt von Leben ohne Jahl. Da wandeln die Schiffe, und es regt sich das Ungeheuer, das du schufest, darin zu scherzen." — Die Himmelskörper geben diesem Naturbilde seine Vollendung. "Der Herr schuf den Mond, die Zeiten einzuteilen: die Sonne, die das Ziel kennt ihrer Bahn. Es wird Nacht

da schwärmt Gewild umher. Nach Raub brüllen junge Löwen und verslangen Speise von Gott Erscheint die Sonne, so heben sie sich davon und lagern sich in ihre Höhlen; dann geht der Mensch zu seiner Arbeit, zu seinem Tagewerk bis zum Abend."

Mit der Verbreitung des Christentums seierte auch die Natur ihre Wiedergeburt. Unter dem Panner des Kreuzes begann ihre Entsündigung und vollzieht sich immer fort durch die Segnungen der Kirche Gottes und durch die fortschreitende Kultur, deren Anfang, Bestand und Erfolg sich auf dem Christentume gründen. Wo schaurige Wildnis war, da taten Mönche, arme Einsiedler, den ersten Spatenstich: es entstanden herrliche Gärten und um diese herum durch die Gnadenwirkungen unserer hl. Religion gesittete Völker. Jetzt erheben sich da herrliche Städte und Dörfer, sastige Wiesen und üppige Felder mit wogenden Saaten; ja, wie ein Garten ist das Land zu schauen!

Wie das Christentum für die Freiheit der Bölker bis in die untersten Boltstlassen wohltätig wirkte, so erweiterte es auch den Blick in die freie Natur. Die christliche Richtung des Gemütes war die: aus der Weltsordnung und aus der Schönheit der Natur die Größe und Güte des Schöpfers zu beweisen. Da stehen in erster Liene oben an die Homilien des hl. Basilius. So beschreibt er die Milde der ewig heitern Nächte in Kleinasien: wo, wie er sich ausdrückte, die Sterne, "die ewigen Blüten des Himmels," den Geist des Menschen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erheben. Er beschreibt die Schönheit der Meeressläche: "wie sie, vom Hauch der Lüfte sanst bewegt, vielfarbig, bald weißes, bald blaues, bald rötliches Licht zurück wirst; wie sie die Küste liebkost in ihren friedlichen Spielen." Dieselbe gefühlvolle, der Natur zugewandte Stimsmung sinden wir in den Erzeugnissen von Gregorius, Ambrosius und Hieronhmus, deren viele als Sonntagshymnen in die Tageszeiten der Kirche ausgenommen wurden."

Welche Macht die Schönheit der Natur auf ein empfängliches religiöses Gemüt auszuüben vermag, das zeigt uns folgende Stelle aus den Tagebüchern Christoph Columbus, wo er Euba schildert, wie folgt: "Die Anmut dieses neuen Landes steht hoch über der campina de Cordoba. Alle Bäume glänzen von immer grünem Laube und sind ewig mit Früchten beladen. Auf dem Boden stehen die Kräuter hoch und blühend. Die Lüste sind lau wie im April in Castilien; es singt die Nachtigall süßer, als man es beschreiben fann. Bei Nacht singen wieder süß andere Bögel; auch höre ich unsern Grashüpfer und die Frösche, Einmal kam ich in eine tief eingeschlossene Hafenbucht und sah, was kein Auge gesehen: hohes Gebirge, von dem lieblich die Wasser herabströmen. Das Gebirge

war bedeckt mit Tannen und andern vielfach gestalteten mit schönen Blüten geschmückten Bäumen. Den Strom hinaufsteuernd, der in die Bucht mündete, war ich erstaunt über die kühlen Schatten, die krystallsklaren Wasser und die Zahl der Singvögel. Es war mir, als möchte ich so einen Ort nie verlassen, als könnten tausend Zungen dies alles nicht wiedergeben, als weigerte sich die verzauberte Hand, es niederzusschreiben."

Je nach der individuellen Auffassung und der nationalen Eigenstümlichkeit hat sich auch unter den christlichen Bölkern das Naturgefühl in verschiedenen Formen, sowohl in der Prosa als in der Poesie geoffensbaret. —

So betrachtete die alte germanische Poesie das Naturleben gern mit menschlichem Auge; sie leiht den Tieren und bisweilen selbst den Pflanzen Sinn und Empfindung des Menschen, indem sie phantasiereich und kindlich alles Wahrgenommene in Gestalt und Treiben zu deuten weiß. Die nicht an den Boden gefesselten mit Stimmen begabten, leidenschaftlich aufgeregten Tiere kontrastieren mit dem Stilleben der schweigsiamen Pflanzen. So enstunden das deutsche Tiers-Epos und die Märchen und Sagen der Pflanzen-Welt, die alle von einem innigen Naturgefühle zeugen.

Diesen entgegengesetzt sind die lyrischen Dichtungen des 13. Jahrhunderts. Wer hat nicht schon gehört von der ritterlichen Poesie des Minnesängers in der hohenstaufischen Zeit! Sie reden oft genug von dem wilden Mai, dem Gesang der Nachtigall, dem Tau, welcher an den Blüten der Haide glänzt.

Herrliche Blüten eines reinen Naturgefühls trieben die episch-lyrischen Dichtungen der folgenden Jahrhunderte. Die Erzeugnisse eines Kleist, Klopstock, von F. L. Stollberg und andern mehr, sind wahre hymnen, die dem religiösen Geiste und Gefühle des deutschen Volkes Ehre machen

Und was hat die neuere Rultur gebracht? (Fortsetzung folgt.)

Humor.

Bitter. Gattin: "Die chinesische Civilisation ist wohl sehr alt!" Gatte: "Ja, denn China ist das erste Land, in dem die Frauen Schuhe trugen, die ihnen zu klein waren."

Fatale Klausel. "Gratuliere Spund! Du hast ja deine alte Tante beerbt?"

[&]quot;Ja wohl werde aber wahrscheinlich keinen Pfennig bekennen!"

[&]quot;Wiefo?"

[&]quot;Soll das Beld erft nach beftandenem Examen erhalten!"